

Rezension: The Humanities in Africa / Die Geisteswissenschaften in Afrika

Lölke, Ulrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lölke, U. (2003). Rezension: The Humanities in Africa / Die Geisteswissenschaften in Afrika. [Rezension des Buches *The Humanities in Africa / Die Geisteswissenschaften in Afrika*, von J. M. Coetzee]. *Afrika Spectrum*, 38(2), 276-278. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-119357>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

werden der anvisierten Aufgabe gerecht, da sie Licht in die Ursachen der Schwierigkeiten Kapstadts beim Umbau seiner aus der Apartheid stammenden Strukturen bringen.

Dabei muss der Beitrag von Antje Nahnsen besondere Erwähnung finden, da hier über die wichtigen materiellen und politisch-administrativen Probleme hinaus die für Kapstadt vielleicht spezifische Herausforderung beim Übergang zum *neuen afrikanischen Südafrika* dargestellt wird. So beschreibt sie in treffender Weise die weit verbreitete Ablehnung des Umbauprozesses durch eine sich als weiß und europäisch begreifende Bevölkerungsgruppe. Nahnsen verwendet für diese Bevölkerungsgruppe zu Recht den Begriff *Whiteness*, um auf die soziale Konstruktion ihrer „weißen“ Identität hinzuweisen. Dabei zeigt Nahnsen, dass die die Stadt beherrschenden Diskurse, die beispielsweise vor der Zunahme informeller Händler warnen, die angeblich den Ladenbesitzern die Kunden wegnehmen, aber auch das „Problem“ der Bettlern, die die Bewohner und Touristen belästigen, sowie der angeblich immer weiter ausufernden Gewalt in der Innenstadt Kapstadts, eng mit dem Anliegen diese Gruppe von Weißen verbunden ist, die Kapstadt als „europäische“ Stadt konserviert wissen wollen. Die Informalisierung des Stadtlebens, die als Auswirkung der sich verschärfenden sozialen Krise in vielen afrikanischen, aber auch lateinamerikanischen und zunehmend auch europäischen Städten zu beobachten ist, wird also als negative ‚Afrikanisierung‘ Kapstadts, als Verlust der europäischen Identität - schließlich ist Kapstadt die Mother-City dieser Bevölkerungsgruppe (Whiteness) – wahrgenommen und benutzt.

Weiter zeichnet sich der Sammelband durch die Präsentation eines dichten empirischen Materials aus, wobei keineswegs vergessen wurde, die verschiedenen Fälle in einen ordnenden theoretischen Rahmen, der sich einer kritischen Sozialwissenschaft verpflichtet fühlt, einzubetten. Dies zeigt sich für

den Leser bereits in der Einleitung (Obenbrücke), die knapp formuliert die aktuelle Diskussion in der internationalen Stadtforschung aufzeigt. Aber auch der Beitrag von Patrick Bond, der die neuen sozialen Bewegungen, die sich vornehmlich in den Städten im täglichen Kampf um bezahlbare Wohnungen, Wasser und Elektrizität formieren, untersucht, wagt den so wichtigen Blick auf die großen, weil häufig globalen Rahmenbedingungen, in denen sich die Städte und ihre Menschen bewegen.

Schließlich muss erwähnt werden, dass die Beiträge die Entwicklungschancen Kapstadts eher negativ einschätzen. Das verwundert nicht, denn die Armut und Arbeitslosigkeit wächst und die Gewalt ist gerade in Kapstadt besonders hoch.

(Armin Osmanovic)

John M. Coetzee: *The Humanities in Africa / Die Geisteswissenschaften in Afrika* [Reihe ‚Themen‘, Bd.72], München: Carl Friedrich von Siemens Stiftung, 2001.

Erzählungen, so der diesjährige Büchnerpreisträger Alexander Kluge, seien Seismographen für soziale Räume. „Erzählen ist so etwas Ähnliches wie Fragen. Die Fledermaus wirft ihre Töne gegen eine Wand. Aus dem Echo hört sie einen Raum. Das ist es, was Erzähler können.“ („Der Friedensstifter“, in: *Die Zeit*, Nr.44, v. 23.10.2003, S.41). Das trifft in besonderem Maße auf die Erzählung „The Humanities in Africa“ von John M. Coetzee zu. Der diesjährige Nobelpreisträger für Literatur hat auf Einladung der Carl Friedrich von Siemens Stiftung im März 2001 bei seiner

von Siemens Stiftung im März 2001 bei seiner ersten öffentlichen Lesung in Deutschland eine Geschichte vorgetragen, die auf eine irritierende Weise unsere Orientierung im diskursiven Raum „Afrika“ durcheinander zu bringen versteht. Die erzählte Geschichte selbst erscheint dabei wenig spektakulär: Sie spielt in der universitären Landschaft Südafrikas. Zwei Schwestern, Elizabeth und Blanche Costello, treffen sich nach zwölf Jahren wieder. Elizabeth lebt als erfolgreiche Schriftstellerin in Australien, Blanche ist Nonne geworden und leitet in Südafrika ein Kinderkrankenhaus für AIDS-Waisen. Durch eine Publikation über ihre Arbeit erringt sie internationale Aufmerksamkeit und soll dafür mit einer Ehrendoktorwürde einer südafrikanischen Universität geehrt werden. Aus diesem Anlass kommt Elizabeth zu Besuch. Im Zentrum der Geschichte steht die Preisrede der Geehrten, die diese vor dem Abschlussjahrgang des Studiengangs Geisteswissenschaften / Humanities hält. Das Thema ist akademischer Natur und es wäre zu erwarten, dass es eher Altphilologen und Philosophiehistoriker in Europa bewegen könnte: Es geht um die Rolle des griechischen Humanismus und seiner Bedeutung für das akademische Fach der Geisteswissenschaften / Humanities heute. Die Rednerin sieht nur in der christlichen Tradition einen lebendigen Humanismus, die hellenische Tradition sei indes tot und zwar schon seit dem Scheitern der griechischen Kultur selbst. Hellenismus sei zwar die einzige Vision eines Guten Lebens gewesen, aber da sie in keinerlei Verbindung mit dem Leben wirklicher Menschen stehe, sei sie von Beginn an zum Scheitern verurteilt gewesen. Warum lehren wir heute trotzdem Geisteswissenschaften? Blanche formuliert in ihrer Rede: „The *studia humanitatis* have taken a long time to die, but now, at the end of the second millenium of our era, they are truly on their deathbed.“ (35) Diese Sätze, gerichtet an die Studierenden

den und Dozenten der Universität, provozieren Widerspruch.

In Anlehnung an Kluges Bild der Fledermaus, die mit ihren Rufen den Raum in dem sie sich bewegt auslotet – „Mit dem einen (Ohr, U.L.) hört sie sich selbst und mit dem anderen hört sie die leisen Echos von den Wänden; sie kann also durchs Ohr sehen.“ („Die Aktualität umgraben und mit Geschichten antworten“, in: FR v. 27.09.2003, S.9) – können die Einwürfe der Dozenten und die Elizabeths sowie die Antworten Blanches als solche Rufe verstanden werden, die der Orientierung dienen sollen. Sichtbar wird allerdings kein Raum, sondern eine tief greifende Orientierungslosigkeit. Es will *partout* keine Bild eines universitären Raumes in Südafrika entstehen. Die Dozenten verteidigen beleidigt ihre hellenische Position eines säkularen und kritischen Intellektualismus, den Blanche als „a set of techniques“ (57) kritisiert, die, der hellenischen Tradition angemessen, „had nothing to do with the lives of real people“ (ebd.). Sie hören nicht mehr zu. So wird die Diskussion zwischen den beiden Schwestern fortgesetzt. Elizabeths Position schwimmt zwischen ihrem Versuch einer Verteidigung der hellenischen Tradition und ihrer Ablehnung Blanches christlicher Dogmatik. Jene antwortet mit Hinweis auf ihre afrikanische Praxis. So entwickelt die Geschichte ihren Höhepunkt in drei Ereignissen. Elizabeth besucht das von Blanche geleitete Krankenhaus, eine Erfahrung, der sie gerne entgangen wäre, die sie aber positiv überrascht; sie trifft den alten Holzschnitzer Joseph, der Zeit seines Lebens unter der Ägide Blanches immer wieder nur das selbe Motiv eines gekreuzigten Christus hergestellt hat; und schließlich wohnt sie einem afrikanischen Gottesdienst bei, der ihr im wahrsten Sinne des Wortes die Sinne raubt und sie ohnmächtig wird.

Augenfällig ist die Verschlossenheit der Akademiker, ihr Desinteresse an einer Ausei-

nersetzung über diese für sie eigentlich elementare Frage ihre intellektuellen Wurzeln betreffend. Indem sie in Blanche nur die Position der Kirche sehen, machen sie es sich leicht, sie als Vertreterin einer vergangenen Zeit darzustellen. Es ist die Schriftstellerin, die während des gemeinsamen Essens ein Gespräch zwischen Dozenten und Rednerin initiiert. Die Frage der Dialogfähigkeit beziehungsweise die erdrückende Verständnislosigkeit zwischen den Positionen der Dozenten und Blanches ist vielleicht eine zentrale Position des Textes. Das Hauptmotiv Blanches kommt am besten in einer Aufforderung an Elizabeth zum Ausdruck, die Blanche vorwirft, sie hätte den Holzschnitzer missbraucht und ihm nie die Möglichkeit gegeben, sich als Künstler frei zu entwickeln. Blanche antwortet: „Go out. Go and ask Joseph. Ask him whether he has been dragooned into anything.“ Blanche pauses. ‚Do you think Joseph has been a puppet in my hands, Elizabeth? Do you think Joseph has no comprehension of how he has spent his life? Go and speak to him. *Listen to what he says.*“ (73, H.v.m.) Jenseits akademischer Positionen tauchen am Rande eigenartige Gestalten auf, die selbst keine Stimme zu haben scheinen. Joseph der Holzschnitzer, die Kinder des Krankenhauses, die Gottesdienstteilnehmer. Eigenartige Gestalten, die fern von der Frage einer universitärer Traditionsbildung in Afrika in der Geschichte stumme Beobachter bleiben. So als ginge sie diese Frage nichts an. So als hätte niemand sie um ihre Meinung gefragt. Sie erscheinen stumm, aber vielleicht sind sie nicht taub. Blanche schließt mit Hinweis auf diese Afrikaner: „You went for the wrong Greeks, Elizabeth.“ (89)

(Ulrich Lölke)